

»Was kann mit uns geschehen?« stellen eigentlich eine sehr prägnante Thematisierung der Hauptprobleme dar, die sehr wohl geeignet wäre, das Wesentliche des differenzierten Problemzusammenhangs aufzunehmen und auszudrücken. Allerdings steht der Realisierung dieser Möglichkeit die unverhältnismäßige Kürze der Darstellung entgegen. Freilich läge auch in diesem Umstand kein absoluter Hinderungsgrund für eine angemessene Erfassung und Interpretation der Hl. Schrift wie der Glaubenslehre (die als kirchliche Lehre überhaupt wenig beachtet wird), wenn nicht von Beginn an der Eindruck einer selektiven und eine bestimmte Tendenz verfolgenden Akzentuierung der Texte entstände. Das wird etwa daran deutlich, daß der neutestamentliche Begriff »Auferstehung« ziemlich problemlos als synonym gesetzt wird zu den Aussagen »Er lebt« (Apg 25, 19) und »Er wurde ... gerechtfertigt im Geiste« (1 Tim 3, 16). So kann das Einzigartige, das Unvergleichliche und Herausfordernde dieses Ereignisses nicht recht zur Geltung kommen. Entsprechend wird dann auch bei der Interpretation der neutestamentlichen Zeugnisse vor allem auf die späte Entstehung der Erscheinungsgeschichten, auf ihren widersprüchlichen und nicht zu harmonisierenden Charakter und auf ihre apologetischen Tendenzen hingewiesen. Die Frage nach dem leeren Grabe wird »offengehalten« (ohne Erwähnung solcher bedeutsamer Stellungnahmen wie etwa der H. von Campenhausens). Die hier zutage tretende »Tendenzkritik« des Verfassers könnte man mit der grundsätzlichen Einrede hinterfragen, ob denn »Apologetik« in jedem Fall etwas Illegitimes und einen Sachverhalt Verfälschendes sein müsse. Auch die starke Betonung des Legendären an den Auferstehungsgeschichten wird dem heute selbst von der historischen Forschung

*Schoonenberg, Piet: Wege nach Emmaus. Unser Glaube an die Auferstehung Jesu. Verlag Styria, Graz-Wien-Köln 1974. Kl.-8°, 80 S. – Kart. DM 9,80.*

Der schmale Band verdient aus der zahlreichen Literatur zur Frage nach der Auferstehung hervorgehoben zu werden, weil er das besondere Anliegen einer Vermittlung zwischen der »objektivistischen« und der »subjektivistischen«, der »realistischen« und der »idealistischen« Auffassung von der Auferweckung Jesu Christi in der modernen Theologie verfolgt. Dabei wird schon am Anfang, einem heute geläufigen Topos entsprechend, der besondere experimentelle Versuchscharakter dieses Entwurfs betont (S. 8). Die an die neutestamentliche Grundlegung (»Was sagt das Neue Testament?«) angeschlossenen drei Kapitel »Was geschah mit den Jüngern?«, »Was geschah mit Jesus selbst?«,

anerkannten Grundsatz nicht gerecht, daß die »Legende« nicht einseitig zu Lasten des Geschichtlichen interpretiert werden muß. So drängt der Verfasser alles auf die »Erfahrungen des Auferstandenen« (S. 24ff.) auf seiten der Jünger zusammen. Weil aber der Erfahrungsbegriff einer der schwierigsten und vieldeutigsten Begriffe der modernen Philosophie ist (vgl. dazu H. G. Gadamer, *Wahrheit und Methode*, Tübingen 1965, 329), bleibt er auch hier ambivalent und wird schließlich auf »subjektive Visionen« reduziert, die dennoch keine Projektionen der Jünger sein sollen (S. 33). Solche Erfahrungen hätten zwar einen objektiven Grund (S. 34), der allerdings nicht wesentlich anderer Art ist als die Geisterfahrungen, die in der Apostelgeschichte erwähnt werden (Apg 2, 41; 10, 44 u. ö.). Zunächst wird aber im Falle der Auferstehung die Forderung nach einem äußeren Zeugnis für diese Geisterfahrung noch aufrechterhalten. Aber nun kommt in diesem Gedankengang das Entscheidende zum Austrag: dieses Zeugnis waren die Taten und Worte des historischen Jesus! So berührt sich diese Erklärung der »Auferstehung« sehr eng mit der von R. Pesch neuerdings vorgetragenen Theorie, daß der Auferstehungsglaube nur ein Reflex des Prophetentums des historischen Jesus sei, ein Ausdruck des Glaubens an die Autorität des Mannes von Nazareth, der nur mit einem bestimmten religionsgeschichtlichen Material »versetzt« wurde (vgl. ThQ 153 [1973] 201–228).

Trotzdem unternimmt es der Verfasser gegen Ende, den Nachweis zu führen, daß seine Theorie geeignet sei, den häßlichen Graben zwischen »realistischer« und »idealistischer« Auffassung von der Auferstehung des Herrn zu überwinden. Dabei kritisiert er an der »idealistischen« Auffassung (beson-

ders W. Marxsens), daß in ihr eigentlich die Person des Auferstandenen fehle (S. 49). Positiv wird gesagt, daß Jesus »auf die andere Seite gegangen« sei (S. 47f.), was als Ausdruck für die personale Existenz Jesu beim Vater verstanden werden darf. Aber in dem nachfolgenden Kapitel »Person und Gemeinschaft« wird doch wieder in Zweifel gezogen, »ob eine menschliche Person jenseits des Todes überhaupt denkbar sei« (S. 51), an welcher Stelle wieder die bekannte Unschärfe Schoonenbergs bezüglich der Wiedergabe der Lehre von Ephesus und Chalkedon über die göttliche Person Jesu zum Vorschein kommt (vgl. dazu: Ein Gott der Menschen, Zürich 1969, 79 u. ö.). So kommt es dann zu der Aussage, daß »die irdische Individualität bei Jesus beendet« sei (heißt dies, daß er nicht mit verklärter Leiblichkeit beim Vater lebt?) und daß er »in der Kirche lebt« (S. 53). Das Aufgehen der Person Jesu »in der Kirche« scheint noch einmal abgewehrt zu werden, wenn Schoonenberg hinzufügt, daß die Auferstehung nicht »als unleiblich aufgefaßt werden muß« (S. 54), wobei man angesichts dieses »nicht muß« die Frage kaum zu unterdrücken vermag, ob sie nicht vielleicht doch so aufgefaßt werden kann. Jedenfalls ist für den Verfasser der Leib vor allem das Medium zur Kommunikation mit anderen. Diese Kommunikationsfähigkeit ist durch die Auferstehung ins Unbegrenzte ausgeweitet: »Christus lebt jetzt ohne die Schranken seiner irdischen Leiblichkeit: sein »geistiger Leib« ist zuerst seine Kirche« (S. 59). So drängt das Gewicht dieser Argumentation zuletzt doch zu der Annahme, daß Christus nur in der Kirche weiterlebe; »denn seine Person verleibt sich eben in seiner Kirche« (S. 60). Das hat in einer nachfolgenden Reflexion über die Auferstehung (die nun

einfach mit den Erscheinungen gleichgesetzt wird) die als Endergebnis zu wertende Aussage zur Folge: »Er ist in seine Gemeinde auferstanden«, womit die Eigenexistenz des Auferstandenen beim Vater doch wohl ausgeklammert ist und das idealistische Verständnis der Auferstehung (Hegel!) näherückt.

Es ist kaum möglich, diesen geistreichen Vermittlungsversuch als gelungen anzusehen. Das Ungenügen stammt nicht zuletzt aus einem methodologischen Fehlanatz: man kann auch als moderner Theologe nicht nur mit der Schrift und einer zeitnahen Philosophie arbeiten und die Tradition beiseite lassen. Wer die Geschichte nicht aufarbeitet, ist auch vor ihren Irrtümern nicht gefeit.

*München*

*Leo Scheffczyk*